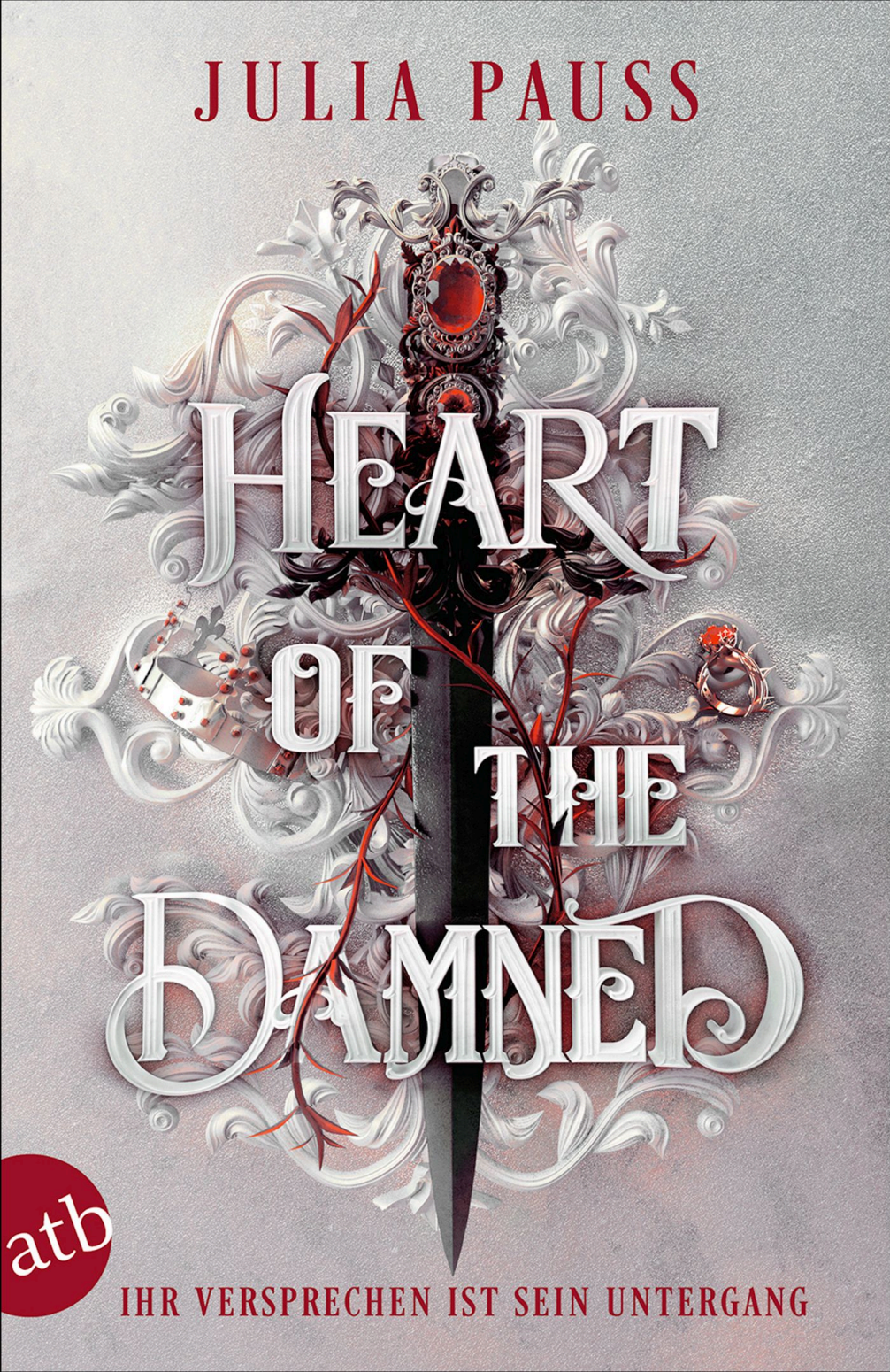
JULIA PAUSS



atb

IHR VERSPRECHEN IST SEIN UNTERGANG

Julia Pauss

HEART OF THE DAMNED

Ihr Versprechen ist sein Untergang

aufbau taschenbuch

JULIA PAUSS

HEART OF THE DAMNED

IHR VERSPRECHEN
IST SEIN UNTERGANG

Roman

atb aufbau taschenbuch

MIX
Papier | Fördert gute Waldnutzung
FSC® C083411

ISBN 978-3-7466-4233-8

Aufbau Taschenbuch ist eine Marke der Aufbau Verlage GmbH & Co. KG

1. Auflage 2025
© Aufbau Verlage GmbH & Co. KG, Berlin 2025
www.aufbau-verlage.de
10969 Berlin, Prinzenstraße 85
Der Verlag behält sich das Text- und Data-Mining nach § 44b UrhG vor, was hiermit Dritten ohne Zustimmung des Verlages untersagt ist.
Bei Fragen zur Sicherheit unserer Produkte wenden Sie sich bitte an produktsicherheit@aufbau-verlage.de.
Satz LVD GmbH, Berlin
Druck und Binden CPI books GmbH, Leck, Germany

Printed in Germany

Für die sechzehnjährige Jules.
Look how far we've come.

Warnung

Das Königreich Lethia ist ein Ort voller Blut, Gewalt, und grausamer Dämonen. Wenn du dir nicht sicher bist, ob du dich auf diese Reise begeben solltest, findest du hinten im Buch eine Liste mit potenziell triggernden Inhalten. Aber Achtung! Diese kann Spoiler für die gesamte Geschichte enthalten. Ob du sie lesen willst, oder dich direkt ins Abenteuer stürzt, ist dir selbst überlassen.

Deine Julia

KODEX

DIE SIEBEN RINGE LETHIAS

1. Ring
Schutzwall gegen die Dämonen

2. Ring
Heimat der Unterschicht, Tagelöhner und Söldner

3. Ring
Heimat der Handwerker und Arbeiter

4. Ring
Heimat des Kleinbürgertums, der Marktfahrer und Händler

5. Ring
Heimat des Großbürgertums, reicher Händler, Gelehrter und hoher Offiziere

6. Ring
Heimat der Adligen

7. Ring
Schutzwall um das Königsschloss, Heimat der Erzfürsten, des oberen Klerus und der Königsfamilie mitsamt Hofstaat

DIE DREI SCHWESTERN UND DIE GÖTTINNEN VON LETHIA

Die Göttin der Morgenröte
Schutzpatronin der Liebe, des Wissens und des Friedens.

Die Göttin der Abenddämmerung
Schutzpatronin des Wissens, der Heilung und der Kriegstaktik.

Die Göttin der Nacht
Schutzpatronin der Schatten, der Geheimnisse und des Todes.

DER HOCHADEL VON LETHIA

Seine Majestät der König

Laurentius Octavian Highcross von Lethia

Die königlichen Berater

Vesper Ironthorne; Hofgelehrter
Griffin Blackchapel; General

Die sieben Erzfürsten von Lethia

Nicodemus Bleakvale
Lucretia Ashpyre
Daunt Morningblight
Lilith Ironveil
Cassandra Larkwood
Morwenna Cinderbane
Ambrose Lightscorn

HIERARCHIE DER DÄMONEN VON TENEBRIA

Notiz des Verfassers:
Diese Aufzeichnungen sind Überlieferungen der Gelehrten von Lethia. Die Einträge können unvollständig sein.

Der dämonische Adel

Solanine Avernus
Königin der Dämonen. Erzdämonin.
Wurde vor drei Jahren von Laurentius Highcross getötet.

Aurelian Calyx
Dämonenfürst. Erzdämon.
Versucht, Tenebria nach dem Fall von Haus Avernus unter seinem Banner zu vereinen und Lethia zu vernichten.

Dämonenalmanach

Erzdämonen	*Menschenähnliche Dämonen mit außergewöhnlichem Intellekt und besonderer Stärke. So grausam wie schön, meisterhafte Magier und Krieger.*
Arkanisten	*Menschenähnliche Dämonen mit hohem Intellekt. Gefährliche Magier, die Menschen mit Schattenblut infizieren und Artefakte erschaffen können.*
Der Stryx	*Geflügelter Dämon mit scharfen Klauen, jagt im Rudel.*
Der Goblin	*Menschenähnlicher Dämon mit begrenztem Intellekt, meist Fußsoldat.*
Der Trow	*Menschenähnlicher Dämon mit mittlerem bis hohem Intellekt. Hat ein schweineähnliches Gesicht und spitze Zähne, blutrünstiger Kämpfer.*
Der Schrat	*Walddämon mit begrenztem Intellekt. Sein Körper ist mit Moos und Fell bewachsen. Jagt in Gruppen, Menschenfresser.*
Der Gargoyle	*Geflügelter Dämon mit mittlerem Intellekt und dicker, ledriger Haut, wird als Späher oder Bote eingesetzt.*
Der Warg	*Hundeartiger Dämon mit mittlerem Intellekt, loyaler Krieger.*
Der Leviathan	*Riesiger schlangenartiger Tierdämon aus Tenebria, der von Arkanisten kontrolliert werden kann.*
Die Selkie	*Wasserdämonen von mittlerem bis hohem Intellekt, arkane Begabung.*
Die Schattenbestien	*Menschen, die mit dämonischer Magie infiziert wurden und ihr erlegen sind. Willenlose Monster, die alles und jeden angreifen, bis ihr Körper stirbt.*

1

SCAR

Ich kann dem Tod nicht ewig entkommen.
Aber heute?

Heute bin ich schneller als das Schicksal.

Das blasse Mondlicht wirft lange Schatten über den Schlosshof. Ich bevorzuge dunklere Nächte, aber wenn es sein muss, kann ich auch unter diesen Umständen arbeiten. Ein eisiger Windstoß lässt meine rabenschwarzen Haare tanzen.

Ich werde heute nicht sterben.

Egal, was sie behaupten.

In Lethia gibt es drei Gewissheiten:

Erstens, Dämonenblut ist der Ursprung allen Übels.

Zweitens, Magie ist eine Seuche, die selbst die Stärksten dahinrafft.

Und drittens?

Diebe verdienen den Tod.

Früher oder später ereilt jeden von ihnen dasselbe Schicksal; am Galgen auf dem Schlosshof baumelnd sind sie eine

perfide Warnung an alle, die auch nur daran denken, sich an den Goldvorräten des Königs zu bedienen.

Sei schlau, scheinen die Toten mit ihren leeren Augen und halb offenen Mündern zu rufen. *Dreh um und lauf, sonst endest du wie wir*.

Und es ist wahr, irgendwann gehen alle Diebe dem Schlächter von Lethia in die Falle.

Alle außer mir.

Ich fürchte weder König Laurentius Highcross von Lethia noch die Dämonen von Tenebria, die im Norden hinter unseren felsigen Landesgrenzen lauern.

Schwungvoll hole ich aus, und mit einem leisen Surren fliegt der Greifhaken über die Schlossmauer. Ein guter Wurf – die stählernen Verstrebungen finden mühelos zwischen den brüchigen Steinen Halt. Ich ziehe das Seil stramm, teste einmal, zweimal, dreimal, und als ich mir sicher bin, dass es mein Gewicht tragen kann, ziehe ich mich nach oben.

Es ist eine meiner leichtesten Übungen: Mit ein paar gekonnten Handgriffen habe ich die Zinnen der Stadtmauer erreicht. Ich bekomme die Kante zu fassen, ziehe mich hinüber und lande lautlos im Wehrgang des innersten Rings.

Lethia ist die Stadt der Mauern. Insgesamt gibt es sieben Ringe, die die Dämonen fernhalten sollen. Im Zentrum all dessen steht das Königsschloss, ein Ungetüm aus Stein und Stahl, das der Schlächter von Lethia sein Zuhause nennt.

Wenn ich hier drin geschnappt werde, ist der Tod noch die gnädigste Strafe.

In der Dunkelheit verraten sich die königlichen Wachen mit ihren golden leuchtenden Laternen. Das hier ist ein Spiel – ich muss nur den richtigen Moment abpassen, darauf

warten, dass die Soldaten mir den Rücken zukehren, und ich habe freie Bahn.

Mein Ziel ist von hier aus gut zu erkennen: Ein kleines, vergittertes Fenster über den Stallungen, das direkt in den Küchentrakt führt.

Ehe der Wächter auf seiner Route kehrtmacht und zurück in meine Richtung läuft, eile ich einige Meter den Wehrgang entlang, quetsche mich zwischen den Zinnen hindurch und springe.

Lautlos lande ich auf dem Stalldach. Nach wenigen Schritten habe ich das Fenster erreicht, lege die Hände um das Gitter und ziehe.

Es bewegt sich, und ich beiße mir auf die Unterlippe, um keinen Laut zu machen, während ich das Stahlgeflecht aus den Angeln hebe und vorsichtig zu meinen Füßen gegen die Hauswand lehne.

Ich schiebe mich durch die Öffnung und lande auf dem Boden eines abgedunkelten Vorratsraums. Mit routinierten Handgriffen taste ich unter dem nachtschwarzen Umhang nach meinem Gürtel. Es ist alles da, wo es hingehört: Die drei Dolche, der Schlüsselbund voller Dietriche, der zweite Greifhaken und das kleine Fuchs-Amulett, das mir zwar nicht weiterhilft, aber von dem ich mich keinesfalls trennen kann. Ein winziger, sentimentaler Teil von mir bildet sich ein, dass es mir Glück bringt – und Glück kann ich gut gebrauchen.

Selbst in meiner Zunft trauen sich die wenigsten auch nur in die Nähe des Königsschlosses, und die, die es tun, leben meist nicht lang genug, um davon zu berichten.

Schon gar nicht, wenn ihr Ziel ein magisches Artefakt ist.

Nein, kaum ein Dieb in Lethia wagt sich in die Nähe der

verdorbenen Magie – und gerade deshalb zahlen meine Käufer mir einen so hohen Preis dafür, vor allem jetzt.

Kurz vor der königlichen Hochzeit stehen verfluchte dämonische Artefakte auf dem Schwarzmarkt hoch im Kurs. Ein gutes Geschäft reicht, und ich kann mich monatelang auf die faule Haut legen. Das lasse ich mir nicht entgehen.

Ich husche aus dem Raum, schließe leise die Tür hinter mir und finde mich in einem schwach beleuchteten Gang wieder. Die Wände sind klamm und die Fenster kaum mehr als schmale Scharten, wohl für den Fall, dass der Feind es eines Tages doch durch die äußersten Ringe schafft. Ein paar schlichte Holztüren führen in Lagerräume und Bedienstetenzimmer, aber nichts davon ist für mich von Belang.

Ich kenne meinen Weg.

Es ist das fünfte Mal, dass ich hier bin, und inzwischen habe ich herausgefunden, wie ich ungesehen durchs Schloss komme. Die vom König konfiszierten Artefakte werden im Reliquiarium aufbewahrt, einem gut geschützten Raum im Südflügel des Schlosses. Und um dorthin zu gelangen, muss ich …

»Junge Dame?«

Eine tiefe Stimme ertönt hinter mir, und ich zucke zusammen. Sofort befiehlt mir jede Faser meines Körpers zu rennen – und genau das wäre der größte Fehler.

Ich ziehe den Umhang fester um mich und schließe die Augen, als die Magie in mir erwacht. Ein Vibrieren geht durch meine Glieder, und Wärme erfüllt mich bis in die Fingerspitzen.

Magie ist verboten.

Magie ist verflucht.

Doch ich fürchte weder den Tod noch die Dämonen, denn ich bin ein Niemand; ein Schatten in der Nacht, ein Wispern im Wind, der flüchtige Albtraum, den man nach dem Aufwachen sofort wieder vergisst.

Ich habe keinen Namen und kein Gesicht.

Oder eher: Ich habe tausend Gesichter.

Und deshalb werden sie mich niemals erwischen.

Ich drehe mich um – und statt meiner pechschwarzen Haare fallen mir rotblonde Locken ins Gesicht. Meine vollen Lippen haben ein gesundes Rosa angenommen, und die tiefe Narbe, die sich für gewöhnlich vom Scheitel bis zum Kinn über meine rechte Gesichtshälfte zieht, ist glatter, rosiger Haut gewichen.

»Ach.« Die Miene des Wächters erhellt sich, als er in das vertraute Gesicht der jungen Magd blickt – mein Gesicht. Er muss etwa Ende dreißig sein und hat einen akkurat getrimmten Bart. »Du bist es, Tanith.«

»Guten Abend.« Ich kenne seinen Namen nicht, also beschränke ich mich auf ein knappes Nicken.

»Was machst du um diese Uhrzeit noch hier?«

Das sanfte Lächeln auf meinen Lippen kostet mich Überwindung, aber es scheint zu funktionieren, denn er sieht mich mitleidig an. »Musst du so spät noch schuften?«

»Wie immer.« Meine Antworten sind knapp. Diplomatisch. Ich darf mich in kein Gespräch verwickeln lassen, in dem ich mich verraten könnte. »Entschuldigt mich, ich werde erwartet.«

»Ach?« Er legt den Kopf schief. »Und wo?«

»Im Reliquiarium.« Es ist die falsche Antwort – ich kann es in seinem angewiderten Gesicht lesen. Als würde ihm der

bloße Gedanke an die dämonischen Artefakte Unwohlsein bereiten.

»Ein Mädchen wie du sollte nicht mal in die Nähe dieses Orts müssen«, presst er hervor.

Ich winke ab. »Es sind nur Gegenstände.«

»Magie ist Magie.« Er rümpft die Nase. »Soll ich dich begleiten?«

Du sollst dich verpissen.

»Das ist nicht nötig.«

»Ich bestehe darauf.«

Tanith ist bestimmt fünfzehn Jahre jünger als er, und es gefällt mir nicht, wie er sie ansieht – selbst wenn das hier nicht ihr echter Körper ist.

»Danke, aber das ist wirklich nicht nötig.«

Ehe er etwas erwidern kann, wende ich mich ab – zu hastig, denn mein schwarzer Umhang verrutscht. Es ist nur ein winziger Augenblick, der Bruchteil einer Sekunde, doch er hat genug gesehen.

»Was hast du da an deinem Gürtel?«

Hastig beschleunige ich meine Schritte.

»Tanith, warte!«

Manche sagen, ich hätte kein Herz, aber sie liegen falsch. Als ich den Korridor verlasse, in ein enges Treppenhaus abbiege und eine Wendeltreppe hinaufeile, hämmert mir mein Puls panisch gegen die Schläfen.

Die dünnen Sohlen meiner Stiefel schlucken meine Schritte, und doch bin ich mir jedes Atemzugs, jedes Staubkorns unter meinen Füßen bewusst.

Gerade als ich denke, ich hätte ihn abgehängt, ertönt die Stimme des Wächters erneut.

»Tanith?«

Verfluchter Krötendreck.

»Tanith, warte.«

Ich bewege mich schneller.

»Sofort stehen bleiben!«

Am Ende der Treppe ist eine Tür, und ich schicke ein Stoßgebet an die Göttin der Nacht, bevor ich die Schulter dagegen drücke. Meine Schutzpatronin scheint mich zu erhören, denn die Tür gibt nach, und ich schlüpfe in den Gang dahinter.

Leider ist mein Verfolger ziemlich beharrlich. »Warte!«, donnert er hinter mir. Inzwischen klingt seine Stimme gar nicht mehr freundlich.

Den Gefallen kann ich ihm leider nicht tun. Ohne mich noch einmal umzusehen, laufe ich los.

»Stehen bleiben!«

Adrenalin flutet meinen Körper – heiß wie Feuer, kalt wie Eis. In diesem Teil des Schlosses bin ich noch nie gewesen, jetzt darf mir kein Fehler mehr passieren.

Aus einem Gang zu meiner Linken ertönt aufgeregtes Stimmengewirr. Mehr Rufe. Mehr Schritte.

Hinter mir werden Fackeln entzündet, und Schatten tanzen über die steinernen Wände.

Ich werde heute nicht sterben.

Der Korridor endet in einer weiteren Treppe, doch dieses Mal führen die Stufen nach links. Ich muss mich auf dem Weg in den Westflügel befinden, und das ist nicht gut, denn je näher ich den Gemächern des Königs komme, desto stärker bewacht sind die Korridore, besonders so kurz vor der königlichen Hochzeit.

Schwer atmend biege ich in den nächstbesten Gang ab – und halte inne.

Drei Wachen sehen mir mit fragendem Blick entgegen.

Als sich ihre Überraschung langsam in Alarmbereitschaft wandelt, habe ich ihnen bereits wieder den Rücken zugewandt. In Ermangelung anderer Alternativen sprinte ich die Treppe hinauf, während unter mir das Trommeln der Schritte meiner Verfolger anschwillt.

Die Uhr tickt.

Aber so leicht gebe ich nicht auf. Nein, so einfach lasse ich mich nicht unterkriegen.

Ich werde heute nicht sterben.

Als ich das Ende der Treppe erreiche, halte ich kurz inne und sehe mich um. Ich bin erneut in einem langen Korridor gelandet. Mannshohe Fenster zeigen zur Innenseite des Schlosshofs, doch sie sind mit schweren Eisengittern verriegelt. Gegenüber säumen verschlossene Türen den Gang, und am Ende befindet sich die marmorne Statue einer kurvigen Frau mit gespreizten Flügeln und langem Haar, das sich wie ein Kleid um ihren steinernen Körper schmiegt.

Die Göttin der Morgenröte, Schutzpatronin von Lethia und Herrscherin über Liebe, Wissen und Frieden. Für mich ist sie allerdings ein schlechtes Omen, denn hier gibt es kein Entkommen.

Ich bin in eine Sackgasse gelaufen.

Verflucht.

Ich schnappe nach Luft. Hinter mir nähern sich Schritte, und abgehackte Rufe hallen durchs Treppenhaus. Offenbar wissen sie nicht weiter.

Zumindest vorübergehend.

Ich darf keine Zeit verlieren.

Atemlos erreiche ich die erste Tür und zerre daran, doch sie ist verschlossen. Auch bei der nächsten habe ich keinen Erfolg.

Langsam gehen mir die verdammten Optionen aus.

»Da oben!«, ruft einer. »Ich glaube, sie ist nach oben gelaufen!«

»Vorsicht«, antwortet ein anderer. »Sie ist bewaffnet.«

Mit einem kalten Klirren werden Schwerter aus ihren Scheiden gezogen.

Ich brauche eine göttinnenverdammte Lösung – und zwar jetzt.

Leider hat das Glück mich verlassen. Jede Tür, an der ich ziehe, ist verriegelt, und es kommt weder ein Gang noch eine weitere Treppe in Sicht.

»Guck nicht so«, fauche ich tonlos, als ich unter dem sanften Blick der Göttinnenstatue vorbeihusche. Ich habe noch nie zu ihr gebetet, aber es gibt für alles ein erstes Mal. »Hilf mir lieber.«

Wenn ich ihnen nicht entkommen kann, muss ich mich eben verstecken. Die dunkle Magie in meinen Adern erlaubt es mir, mein Gesicht und meine Haare zu verändern, Körper und Kleider lassen sich hingegen nicht beeinflussen. Was ich allerdings kann, ist improvisieren.

Ich habe keine Ahnung, ob es funktioniert, aber ich nehme das Risiko in Kauf, wenn es bedeutet, dass ich nicht in den Händen des Schlächters sterbe.

Die Schritte werden lauter.

Ich springe auf den Sockel der Statue und versuche, mich an ihren Flügeln hochzuziehen. Sie sind gerade groß genug,

als dass ich mich dahinter verstecken könnte, wenn ich mich zusammenkauere – doch der Stein ist glatt, und ich rutsche ab.

Mit einem leisen Japsen versuche ich, das Gleichgewicht zu halten, aber es ist zu spät. Die Schwerkraft zieht mich gierig in ihre Arme.

Im letzten Moment kann ich den Fall abfangen, doch meine Schulter stößt grob gegen den Sockel, und ein dumpfer Schmerz echot durch meinen Körper.

Nutzlose Göttin, fluche ich in Gedanken.

Ich werde heute nicht sterben, verdammt!

Am Ende des Gangs platzen die Wächter in den Korridor, und ich schließe die Augen.

Ich werde heute nicht sterben.

Und vielleicht erhört mich die Göttin der Morgenröte tatsächlich, denn gerade als das letzte Licht der Hoffnung in mir zu schwinden droht, schlage ich die Augen auf – und starre geradewegs auf einen Riss im Marmorsockel.

Nein, es ist kein Riss; es ist ein Spalt.

Ich folge ihm mit den Fingern, bis ich eine kleine Einkerbung ertaste.

Mir stockt der Atem.

Die Soldaten haben den Treppenabsatz erreicht, und ich drücke.

Für die Dauer eines furchterregenden Herzschlags befürchte ich, ich hätte mich geirrt – doch dann gibt die versteckte Tür im Marmor nach, und als die ersten Wachen nur wenige Herzschläge später auf die Statue zusprinten, bin ich bereits in den engen Geheimgang verschwunden.

2

REN

Unter den Blicken meiner Berater wird jeder Atemzug zur Qual.

Wie angewurzelt stehe ich inmitten meiner Gemächer, umgeben von riesigen Wandteppichen, prächtigen Fresken und schweren Vorhängen. Bei Tag verwandelt die bunte Fensterfront das Sonnenlicht in ein farbenfrohes Mosaik auf dem Marmorboden, doch nun ist sie genauso schwarz wie meine Gedanken.

So schwarz wie die Zukunft meines Landes.

»Ren.« Vesper, mein Hofgelehrter, tritt vor. Er wirkt immer leicht besorgt, aber heute ist die schmale Falte zwischen seinen Brauen tiefer als sonst. »Wir finden eine Lösung.«

Er hat nicht einmal den Anstand, überzeugt zu klingen.

Eden Dawncrest ist tot.

Gnadenlos hallen die Worte durch meinen Kopf, fressen sich wie Säure in meinen Verstand.

Eden Dawncrest ist tot.
Und mit ihr die Hoffnung.

«Laurentius.« Mein General Griffin ergreift das Wort. Er trägt das goldene kreuzförmige Wappen meines Hauses auf seinem schwarzen Wams. Darüber stecken verschiedene Abzeichen, die ihn als einen der besten Krieger meines Heers auszeichnen.

Er räuspert sich. »Ich weiß, dass du es nicht hören willst, aber wir sollten einen Boten ins Königreich Linden schicken und Jacek Dawncrest so schnell wie möglich in Kenntnis setzen. Er muss umgehend vom Tod seiner Tochter erfahren, und zwar von dir, bevor er es auf anderen Wegen zugetragen bekommt und zum Vergeltungsschlag ausholt.«

Wie eine eiserne Klaue schließt sich die Gewissheit um mein Herz.

Wir sind erledigt.

»Ich bin dagegen«, erwidert Vesper. Der Tag, an dem er und Griffin einer Meinung sind, muss erst noch kommen.

»Und mit welcher Begründung?« Griffin verschränkt die Arme vor der breiten Brust. Auch optisch ist er das Gegenteil von Vesper, ein Berg aus stählernen Muskeln und scharfen Kanten. Seine Haare sind kurz geschoren, sein Kinn glatt rasiert, und seine olivfarbene Haut ist von der Sonne gebräunt. Während Vespers Augen von den schlaflosen Nächten in der Bibliothek müde geworden sind, könnte Griffin eine Taube vom höchsten Turm des Schlosses schießen – beim ersten Versuch.

»Wir sollten nichts überstürzen«, ergreift Vesper erneut das Wort. »Lord Dawncrest ist nicht gerade ein versöhnlicher

Mann. Wir müssen es ihm schonend beibringen, um eine Eskalation zu verhindern.«

Griffin schnaubt. »Oh, danke Ves, wie wäre ich da nur ohne dich drauf gekommen? Sei so gut und sag mir, wie wir ihm leicht verdaulich vermitteln, dass seine geliebte Tochter von Dämonen in Stücke gerissen wurde?« Seine jadegrünen Augen funkeln bedrohlich. »Wie bringen wir ihm *schonend* bei, dass nicht einmal ihre Mutter das, was von ihr übrig ist, erkennen würde?«

Galle steigt mir in den Mund. »Griffin, das reicht.«

Beide erstarren und senken dann betroffen die Köpfe. Langsam reibt sich Griffin den Nacken. »Verzeih mir, Ren. Ich sollte nicht so über deine Verlobte sprechen.«

Verlobte.

Das Wort fühlt sich bitter an, zäh und falsch.

Ich habe Eden nicht gekannt. Das letzte Mal habe ich sie vor einem halben Jahr gesehen, und das auch nur kurz an der Seite ihres Vaters. »Hört auf zu streiten und sagt mir lieber, was zum Dämonenfeuer da draußen passiert ist.« Mit steifen Schritten laufe ich vor der Fensterfront auf und ab.

Es ist meine Schuld.

Ich hätte sie nicht allein reisen lassen dürfen.

»Ren.« Betroffen schüttelt Griffin den Kopf. »Der Weg nach Lethia ist beschwerlich und …«

»Danach habe ich nicht gefragt.«

Er zuckt zusammen, braucht aber nur einen Augenblick, bis er sich wieder gefangen hat. Griffin und Vesper haben meine Wut nicht verdient, doch sie sind längst an meine Ausbrüche gewöhnt. Und das macht alles noch viel schlimmer.

»Es ist nicht deine Schuld«, brummt Vesper.

Ich ignoriere ihn. »Fahr fort, Griffin.«

»Unsere Männer wurden kurz hinter der Grenze zu Linden von einer Gruppe Dämonen überrascht.« Er atmet tief ein.

»Wie kann das sein?« In meinem Kopf herrscht Krieg. »Was haben sie so tief im Land zu suchen?«

Griffin antwortet nicht. Die sieben Ringe von Lethia können die Schattenbrut zwar aus der Stadt und dem Schloss fernhalten, aber die Landstraßen sind lange nicht mehr sicher.

Sie werden stärker.

Breiten sich aus wie eine Krankheit, die sich durch mein Königreich frisst. An ihrer Spitze steht ein Mann: Aurelian Calyx, der dunkle Dämonenfürst, der sich aus den Schatten erhoben hat, um Lethia zu zerstören.

Und ich kann nichts dagegen tun.

Die Hochzeit mit Eden Dawncrest war meine letzte Hoffnung. Um unsere Verteidigung aufrechtzuerhalten, sind wir auf König Jaceks Unterstützung angewiesen. Noch können wir Calyx und seinen Dämonen standhalten, doch sollte Lethia eines Tages fallen, kann nichts die Schattenbrut mehr aufhalten.

»Überlebende?«, frage ich rau.

Griffin zögert. »Es gab zwei. Einer ist auf dem Weg hierher gestorben, die andere ist in Behandlung.« Er presst die Lippen aufeinander, bis alles Blut daraus gewichen ist. »Der Heiler kann eine Infektion nicht ausschließen.«

Kälte greift nach meinem Herz. Wenn das Schicksal gnädig mit ihr ist, wird die Frau ihren Verletzungen erliegen, ehe sich das Schattenblut in ihrem Kreislauf ausgebreitet hat.

Wenn nicht, müssen wir uns um sie kümmern.

Ich atme scharf ein, und die kühle Luft sticht in meiner Lunge. Wenn in Lethia die Sonne untergegangen ist, können selbst die dicken Burgmauern die Kälte nicht mehr aussperren. »Und was ist mit … ihr?«

»Ich habe Edens Körper geborgen und in die Gruft deiner Familie gebracht.« Griffin senkt den Blick. »Niemand hat mich gesehen.«

»Sie ist in der Gruft«, wiederhole ich tonlos.

Griffin nickt. »Zumindest das, was von ihr übrig ist.«

Ein stechender Ton schwillt hinter meinen Schläfen an.

»Wir finden eine Lösung«, wiederholt Vesper.

»Ja.« Griffin presst die Lippen aufeinander. »Am besten, indem wir uns auf einen Angriff vorbereiten. Von beiden Seiten.«

Vesper schüttelt den Kopf. »Lord Dawncrest wird uns wegen eines tragischen Unfalls kaum den Krieg erklären.«

Griffin schnaubt. »Jacek hat der Verbindung nur zugestimmt, weil er sich einen Erben auf dem Highcross-Thron wünscht. Eden war seine einzige Tochter, und sie ist in unserem Territorium gestorben. Er wird uns dafür bluten lassen.«

»Unser Untergang ist längst nicht besiegelt«, entgegnet Vesper und wirft mir einen beinahe flehenden Blick zu. »Jacek Dawncrest ist ein vernünftiger Mann, der …«

»Genug!« Wie ein Schwerthieb schneidet meine Stimme durch den Raum und bringt meine Berater zum Schweigen. »Raus.« Ich atme tief durch und deute zur Tür.

»Ren«, murmelt Griffin. »Lass uns …«

»Raus, habe ich gesagt!«

Stöhnend fährt sich Ves durch die schulterlangen blonden Haare, doch er ist klug genug, mir nicht zu widersprechen.

»Wir warten im Kartenzimmer auf deine Entscheidung«, erklärt Griffin diplomatisch, packt Vesper am Arm und zieht ihn mit sich.

Mit einem dumpfen Knall fällt die Tür hinter ihnen ins Schloss, und der Windstoß lässt eine der Kerzen erlöschen, die auf dem großen Tisch in der Mitte des Raums stehen. Der schwefelige Geruch von Rauch steigt mir in die Nase, und ich wanke an die Wand, um mich festzuhalten.

Die Verbindung mit Eden Dawncrest wäre keine Liebesheirat gewesen. So etwas wie Liebe kann sich ein Mann wie ich nicht leisten. Alles, was ich tue, tue ich für mein Volk; für Lethia.

Und ohne die Unterstützung von Jacek Dawncrest werden wir einen weiteren Dämonenansturm nicht überleben.

Der Schlächter von Lethia, flüstern sie hinter meinem Rücken. Es ist drei Jahre her, seit ich Solanine Avernus, die Königin der Dämonen, getötet habe. Meine Rüstung durchtränkt vom Blut der Schattenbrut, wurde ich bei meiner Rückkehr von einer Welle des Jubels in Empfang genommen.

Schwarzes Blut an meinen Händen und ein Regen aus weißen Blütenblättern über meinem Haupt.

Sie dachten, ich hätte sie befreit, sie dachten, ich wäre ihr Retter, so wie meine Vorfahrin Clémence Highcross, die die Dämonen vor sechs Jahrhunderten hinter das Gebirge zurücktrieb und der Menschheit Frieden schenkte.

Aber ich bin kein Held.

Und mein Sieg hatte einen Preis.

Vor drei Jahren habe ich das Schwert geschwungen, nicht um Blut zu vergießen, sondern um Blutvergießen zu verhindern – und habe mein Land damit verflucht.

Jedes Mal, wenn ich die Augen schließe, sehe ich sie vor mir: ihre bläuliche Haut, die eiskalten Schlangenaugen unter dichten, dunklen Wimpern, das lange, schwarze Haar, so dunkel wie ihr Blut, das an meinem Schwert klebte.

Sie werden kommen, und sie werden meinen Namen auf den Lippen tragen, wenn sie alles und jeden vernichten, der dir jemals etwas bedeutet hat, Schlächter von Lethia. *Du hast etwas in Gang gesetzt, das größer ist als du. Und du kannst nicht genug Tode sterben, um es zu stoppen.*

Ich dachte, es sei vorbei, dachte, es wären nur die verzweifelten Worte einer sterbenden Herrscherin, aber vielleicht habe ich mich geirrt.

Zwei Jahre lang war Lethia Frieden vergönnt gewesen. Dann kam Calyx aus seinem Loch gekrochen, und er wird stärker, mit jeder Nacht, die verstreicht.

Ist er die Strafe, die mir Solanine Avernus aus dem Jenseits schickt?

Ein Geräusch reißt mich aus meinen düsteren Gedanken.

Meine Instinkte reagieren sofort – in einer fließenden Bewegung fahre ich herum und ziehe das Schwert aus der Scheide.

Im flackernden Kerzenlicht sieht die lange schwarze Klinge beinahe aus, als würde sie sich bewegen.

Obsidianstahl.

Ein schwarzes Edelmetall, das in den Minen im Westen des Landes abgebaut wird – und eines der wenigen Materialien, mit denen man einen Dämon töten kann.

Doch hinter mir lauert kein Angreifer.

Schwer atmend sehe ich mich um und senke dann den Schwertarm.

Auf den Kerzen tanzen unruhig die Flammen auf und ab.

Nur eine Maus.

Ein Hirngespinst, nichts weiter.

Ich will mich wieder abwenden, da höre ich das Geräusch erneut – und dieses Mal ist es eindeutig.

Ein bebender Atemzug.

Also doch keine Einbildung.

Langsam setze ich einen Fuß vor den anderen. Lautlos. Tödlich. Wie das Raubtier, das ich bin.

Mit wenigen Schritten habe ich den Schrank erreicht und reiße die Tür auf.

Etwas schießt daraus hervor, und ich schmettere den Angriff mit der Breitseite meines Schwerts ab. Ein schmaler Dolch fällt klackernd zu Boden, ein heiserer Schrei ertönt, und im nächsten Augenblick versucht der Angreifer, zurück in den dunklen Geheimgang zu verschwinden.

Verflucht.

Das war mein Fluchtweg.

Wenn meine Feinde ihn entdeckt haben, sind sie mir näher als befürchtet.

Und wenn ein Spion mein Gespräch mit Vesper und Griffin belauscht hat, kann ich nicht zulassen, dass er den Raum lebendig verlässt.

Spitze Zähne graben sich in meine Hand, aber ich schüttele den Eindringling ab, zerre ihn am Kragen aus dem Schrank und stoße ihn zu Boden.

Nein.

Nicht ihn.

Sie.

Ich bin nicht leichtsinnig. Ich weiß, dass Frauen genauso tödlich sein können wie Männer – und dennoch lässt mich ihr Anblick innehalten.

Mit aufgerissenen, dunklen Rehaugen kauert sie vor mir auf dem kalten Marmorboden. Eine blassrote Narbe zieht sich über ihre rechte Gesichtshälfte, und die langen, schwarzen Haare fallen ihr in Wellen über die schmalen Schultern. Ihre vollen, kirschroten Lippen beben, als sie zu mir aufsieht.

Plötzlich flackern ihre Züge.

Im ersten Moment sieht es aus wie ein Trugbild des Kerzenlichts – dann steigt mir ein schwerer, schwefeliger Geruch in die Nase.

Der Gestank von Magie.

Das Flackern wandert von ihren Brauen zu ihren Lippen, als wäre ihr Gesicht ein Gemälde, das vor meinen Augen zu zerfließen droht.

»Spar dir die Mühe.« Ich lege die Spitze meines Schwerts unter ihr Kinn und zwinge sie so, ihr herzförmiges Gesicht zu heben. »Deine dunkle Kunst ist hier wirkungslos.«

Sie spannt die Kiefermuskeln an und rutscht nach hinten, aber ich trete rasch mit dem Stiefel auf ihren Umhang.

»Dämonenabschaum.« Die Kälte in mir legt ihre Klauen um mein Herz. »Du hast dein Leben verwirkt.«

3

SCAR

Heiß fließt das Blut aus der kleinen Schnittwunde an meinem Kinn meinen entblößten Hals hinab. Wie eine Kriegstrommel hämmert mir das Herz in der Brust, und ich kann den Blick nicht von ihm abwenden.

Bis heute habe ich den König nur aus der Ferne gesehen, doch ich erkenne ihn sofort.

Laurentius Highcross.

Der Schlächter von Lethia.

Der Mann, der eigenhändig die Dämonenkönigin Solanine Avernus getötet hat. Und wenn mir nicht schnell etwas einfällt, bin ich die Nächste auf seiner Liste.

Dämonenabschaum.

In seiner Stimme liegt so viel Hass, so viel Abscheu, als wäre ich es nicht einmal wert, sein Schwert zu beschmutzen. Dennoch halte ich seinen Blick.

König Laurentius ist ein attraktiver Mann. Eine dunkelbraune Haarsträhne fällt ihm in die Stirn, seine olivfarbene Haut ist von der Sonne geküsst, und seine Züge sehen aus, als

wären sie aus Marmor gemeißelt. Eigentlich ist er viel zu jung, um die Krone zu tragen, doch nach dem vorzeitigen Tod seines Vaters hat er den Thron bestiegen, als er gerade mal sechzehn war. Seit sieben Jahren regiert er Lethia mit eiserner Faust.

Sieben Jahre, die alle Wärme, alle Menschlichkeit aus seinen scharfen Zügen verdrängt haben.

Er ist schön, aber auf ganz andere Art als der Stalljunge, mit dem ich mir gestern Nacht in der Kneipe die Einsamkeit vertrieben habe. Alles an ihm ist hart, kalt, unnahbar; er hat die fein geschwungenen Lippen mürrisch zusammengepresst, die dunklen Brauen zu einem ernsten Ausdruck verzogen, und seine eisblauen Augen sind kühl wie ein Wintertag.

Er sieht aus wie ein Mann, der seit sieben Jahren nicht mehr gelacht hat.

Ein Mann, für den Gnade nur ein Wort mit fünf Buchstaben ist.

Mir muss etwas einfallen, und zwar sofort.

Wieder greife ich nach meiner Magie, wieder geht der heiße Schauer durch meinen Körper – und wieder reagiert der König nicht auf meine Verwandlung.

Immun.

Er muss immun gegen Magie sein.

Mein Blick zuckt über seinen Körper. Irgendetwas muss er an sich tragen: ein Amulett, ein Artefakt, so mächtig wie gefährlich. Etwas, das ihn vor der Magie abschirmt.

Deshalb also sammelst du dämonische Artefakte in deinem Reliquiarium. Du verdammter Heuchler nimmst sie den Menschen weg, um sie selbst zu benutzen.

Mit Magie komme ich bei ihm nicht weiter. Ich muss mir etwas anderes überlegen.

»Ich bin keine Dämonin«, platzt es aus mir heraus. Erneut versuche ich, ein Stück zurückzuweichen, doch er hat meinen Umhang mit seinem Stiefel am Boden festgepinnt. »Ich bin …«

Als würde ein stechender Gestank von mir ausgehen, verzieht Laurentius Highcross die Lippen. »*Infiziert*«, presst er hervor, als wäre es Blasphemie, das Wort auszusprechen.

Die Magie der Dämonen ist wie ein Schwert ohne Griff: Gewissen Menschen ist es möglich, es eine Weile lang zu führen, jedoch nicht, ohne sich dabei zu verletzen. Bei manchen dauert es Wochen, bis das Schattenblut der Dämonen vollständig von ihren Körpern Besitz ergriffen hat, bei anderen Jahre. Doch egal, wie lange sich der sterbliche Organismus dagegen wehrt, entkommen kann er seinem unvermeidlichen Ende nicht. Früher oder später ereilt alle Infizierten dasselbe Schicksal. Sie verlieren alles, was sie ausgemacht hat, verwandeln sich, werden zu Monstern ohne Herz und Gewissen. Zu *Schattenbestien*.

Zuerst kommt die Rage.

Dann der Kontrollverlust über den eigenen Körper.

Dann das Fieber.

Und schließlich der Tod.

Aber nicht heute.

Noch ist meine Zeit nicht gekommen.

Ich werde heute nicht sterben.

»Angst, mein König?« Einer meiner Mundwinkel zuckt. »Keine Sorge, ich bin nicht ansteckend.« Ich zeige ihm die Zähne, irgendwo zwischen einem Lächeln und einer Drohgebärde. Ich bin wie ein wildes Tier, das in die Enge getrieben wird – und wenn er sein Schwert nicht bald von meinem Kinn nimmt, wird er feststellen, dass ich beiße.

In seinen hellen Augen liegt nichts als Abscheu, während er mich langsam von oben bis unten mustert. »Wer hat dich geschickt?«

»Die Göttin der Morgenröte«, erwidere ich knapp.

Langsam dreht er sein Schwert, sodass die scharfe Kante gegen meine blasse Haut drückt. »Ich bin erstaunt, dass du zum Scherzen aufgelegt bist.«

»Wieso sollte ich das nicht sein?« Ich lasse mir den Schmerz nicht anmerken. »Bei einem so herzlichen Empfang.«

»Ich frage dich noch einmal.« Er spricht die Worte langsam und bedacht aus, beinahe wie eine Beschwörung. »Für wen arbeitest du?«

»Ich arbeite für mich.«

Er schnaubt. »Und du bist durch Zufall in meinem Geheimgang gelandet?«

»Ob du es glaubst oder nicht, aber das bin ich. Und ich habe nicht vor, heute zu sterben.« Mit einer blitzschnellen Bewegung löse ich die Silberklammer an meinem Umhang. Der Stoff rutscht mir von den Schultern, und ehe der König reagieren kann, rolle ich mich nach hinten ab und springe auf die Beine.

Selbst in vollem Stand überragt er mich. Laurentius Highcross ist keiner dieser Adligen, die die meiste Zeit in dunklen Kammern über Manuskripten brüten. Er hat die Statur eines Kriegers, und in einem offenen Kampf hätte ich nicht die geringste Chance gegen ihn.

Aber das beeindruckt mich nicht. Ich habe genug Erfahrungen mit brutalen Männern gemacht. Und bis heute habe ich immer überlebt.

Inzwischen hat Laurentius realisiert, was ich vorhabe. Mit

einem unterdrückten Fluch auf den Lippen hebt er das Schwert und geht in Angriffshaltung, doch ich weiche dem Hieb seiner schwarzen Klinge aus und springe kurzerhand auf den langen Tisch in der Mitte des Raums.

»Zu langsam.« Ich keuche, während er bereits zum nächsten Angriff übergeht. Seine Bewegungen sind akkurat, scharf, einstudiert – aber ich bin schneller.

»Das war ein Fehler«, stößt er hervor, dabei ist er derjenige, der sich verkalkuliert hat – und die schwarze Klinge aus Obsidianstahl kracht gegen einen mit rotem Brokat bezogenen Stuhl.

Schnaubend zieht er das Schwert aus dem zertrümmerten Holz. »Ich werde keine Gnade mit dir haben.«

»Gnade?«

Er holt erneut mit seinem Schwert aus, aber ich habe mir bereits den Greifhaken vom Gürtel gerissen. Das Diebeswerkzeug segelt durch die Luft, dann verhakt es sich in dem prächtigen goldenen Kronleuchter an der Decke und lässt eine Handvoll fein geschliffener Glaskristalle auf uns hinabregnen. »Auf deine Gnade kann ich verzichten.«

Mit einem Zischen saust die Klinge des Königs auf mich zu, ich nehme Anlauf, ziehe mich im letzten Moment am Seil hoch und schwinge über seinen Kopf hinweg.

Durch die Tür kann ich nicht entkommen, denn dahinter erwartet mich garantiert nur noch mehr Ärger.

Mir bleibt nur eine Lösung: ein Fenster.

Ich löse meinen Griff um das Seil und lasse mich fallen. Der Aufprall erschüttert mich bis in die Knochen, doch ich beiße die Zähne zusammen und sprinte los.

Leider lernt Laurentius schnell dazu. Hinter mir hallen

seine schweren Schritte durch die königlichen Gemächer, und für den Bruchteil einer Sekunde kann ich nicht mehr unterscheiden, ob es mein oder sein Atem ist, der meine Ohren mit seinem abgehackten Rhythmus füllt.

Ich habe die Fensterfront fast erreicht, doch als ich instinktiv an meinen Gürtel greife, fasse ich ins Leere. Verdammt. Einer meiner Greifhaken baumelt an der Ringmauer, der andere hängt noch immer am Kronleuchter. Einen Dolch habe ich bereits verloren, also bleiben mir nur noch zwei Waffen.

Ich muss improvisieren.

Leider ist das gar nicht so einfach, solange mir dieser blaublütige Bastard auf den Fersen ist.

Ich höre den Angriff, ehe ich ihn sehe – mit einem Surren durchschneidet das königliche Schwert die Luft, gerade als ich eines der riesigen Buntglasfenster erreicht habe.

Instinktiv gehe ich in die Knie. Keine Sekunde zu früh: Ein kalter Luftzug streift mein Gesicht, ehe sich die Klinge in den blutroten Samtvorhang gräbt.

Keuchend fahre ich herum. Er ist direkt vor mir, reißt die Waffe zurück und holt erneut aus.

Mir bleibt keine Zeit mehr.

Blitzschnell ziehe ich die beiden übrigen Dolche von meinem Gürtel, in jeder Hand einen, reiße sie hoch, überkreuze sie und schließe die Augen.

Obsidianstahl donnert gegen Metall, und die Wucht des Aufpralls wirft mich gegen den Vorhang.

Es ist vorbei.

Ich habe verloren.

Aber warum ist mein Kopf dann noch auf meinen Schultern?

Mit bebendem Atem öffne ich die Augen, die Hände weiterhin von mir gestreckt. Laurentius Highcross' gnadenloser Blick ist direkt auf mich gerichtet.

Ich hatte Glück im Unglück – mein linker Dolch ist zerbrochen, überkreuzt mit der intakten Waffe kann das Bruchstück dem Schwert des Königs jedoch standhalten. Meine Arme zittern vor Anstrengung, aber ich lasse nicht nach, während er mich langsam weiter nach hinten zwingt, bis der Vorhang in meinem Rücken alles ist, das mich auf den Beinen hält.

So war das nicht geplant.

Ich sitze in der Falle.

Und trotzdem kann ich nichts anderes tun, als in sein kaltes, schönes Gesicht zu sehen. Laurentius Highcross ist ein bemerkenswerter Mann, genauso gnadenlos wie faszinierend, und obwohl er mich gerade töten will, kann ich den Blick nicht abwenden. Zuvor sind mir seine Augen vollkommen blau vorgekommen, doch aus der Nähe kann ich einen kleinen goldenen Kranz um seine Iris erkennen, beinahe wie eine Krone.

Wie passend.

Ob die Dämonenkönigin dasselbe dachte, ehe er ihr den Kopf von den Schultern geschlagen hat?

»Gefällt dir das?« Atemlos halte ich seinen Blick. »Fühlst du dich erst wie ein richtiger Mann, wenn du eine Frau unterdrücken kannst?«

»Du bist keine Frau«, erwidert er, ebenfalls ohne wegzusehen. »Du bist eine Anomalie. Ein Verstoß gegen die Natur.«

»Rede dir das ruhig ein.«

Mit einem leisen Knurren öffnet er die Lippen, doch ehe er etwas erwidern kann, wird die Tür aufgerissen.

»Ein Eindringling!«, bellt ein Mann mit gebieterischer Stimme, und der Bann ist gebrochen. Ich reiße den Blick von Laurentius Highcross los und sehe zu dem groß gewachsenen Krieger mit kurz geschorenen Haaren, der in den Raum geplatzt ist.

Auch ihn erkenne ich sofort. Griffin Blackchapel – der General der königlichen Armee. Den Bolzen seiner Armbrust hat er geradewegs auf meinen Kopf gerichtet.

»Ich habe die Situation unter Kontrolle«, knurrt der König und begeht den Fehler, sich für den Bruchteil eines Herzschlags umzusehen.

Das ist alles, was ich brauche.

Mit einem Ruck stoße ich seine Klinge von mir, drehe den intakten Dolch in meiner Hand und ramme ihn ihm in …

Er hat mein Handgelenk so schnell gepackt, dass ich erst verstehe, wie mir geschieht, als er mich mit einem geschickten Griff umdreht und grob mit dem Gesicht voran in den Samtvorhang drückt.

Ich schnappe nach Luft und bekomme einen Mundvoll roter Fasern verpasst.

»Guter Versuch«, ertönt seine tiefe Stimme an meinem Nacken. »Aber nicht gut genug für mich.«

Wie Schraubstöcke schließen sich seine Finger um meine Handgelenke. Die Dolche rutschen aus meinem Griff und fallen mit einem hellen Klackern zu Boden.